

## Die Sinn stiftende Funktion des Gottesdienstes

Alfred Ehrensperger

*Dass Gottesdienste Sinn stiften, wird zwar erwartet und erhofft, ist aber nicht plan- und herstellbar. Kontinuität und Beheimatung einerseits, Kritik und Emanzipation andererseits bilden ein Spannungsfeld, ebenso Nähe und Distanz zur Lebenswirklichkeit. Die Begegnung mit biblischer Tradition ermöglicht die Interpretation existenzieller Erfahrungen in einem weiteren Kontext. Den zunehmenden Schwierigkeiten heutiger Menschen, Sinn stiftende Erfahrungen zu machen, soll durch Elementarisierung von Ritualen begegnet werden.*

Dass ein Gottesdienst die Kraft und die Vollmacht hat, Sinn zu stiften, ist keineswegs selbstverständlich, auch wenn er noch so gut vorbereitet und kompetent durchgeführt ist. Wenn er ein Geschehen bezeichnet, bei dem Gottes Liebe zu den Menschen und zur Welt spürbar und wirksam wird, lässt er sich bei allem menschlichen Bemühen letztlich doch nicht einfach „machen“, sondern er geschieht in einem unverfügbaren Raum von echten Begegnungen und geschenkten Erfahrungen.

Unverfügbarkeit

Dazu gehört als Voraussetzung, dass Gottesdienste keine punktuellen, gelegentlich stattfindenden Veranstaltungen sind, sondern örtlich, zeitlich und formal einer Kontinuität und Gewohnheit bedürfen. Die Sinnstiftung und Notwendigkeit eines liturgischen Geschehens bewegt sich immer in einer gewissen Spannung zwischen der Nähe und der Distanz zum Alltag, zur Lebenswirklichkeit. Damit ist auch das Spannungsfeld zwischen bewahrenden, stabilisierenden und innovativen Vorgängen im Gottesdienst dem Kriterium der Sinnstiftung unterstellt: Zielsetzungen wie Verhaltensänderung, Emanzipation oder kritische Auseinandersetzung auf Seiten der Teilnehmenden sind ebenso einseitig wie diejenige, im Gottesdienst bloß stabiles Gewohnheitsverhalten zu fördern. Weder soll man liturgisches Feiern bloß auf Stabilisierung noch etwa die kirchliche Erwachsenenbildung bloß auf Emanzipation festlegen.<sup>1</sup> Sinnstiftung als Funktion von Gottesdiensten hat zu allen Zeiten darin bestanden, „dem Menschen die Erfahrung höherer Gewissheit zu vermitteln, das heißt ihn fähig zu machen, die Ungewissheit zu meistern, vor der er sich in dieser Welt befindet“.<sup>2</sup>

Kontinuität

Man kann allerdings beobachten, dass in besonders problematischen, krisenanfälligen Zeiten sich diejenigen Gottesdienste als besonders stabil erweisen, denen ein bestimmter Zweck zu Grunde liegt, insbesondere die Kasual- oder die Festtagsgottesdienste. Im katholischen oder ostkirchlichen Bereich wurde diese Tendenz noch zusätzlich gefördert durch die für die Glaubenspraxis konstitutiven Kirchen- oder Sonntagspflichtgebote. Die Kasualfeiern wie Taufe, Trauung, Konfirmation, Jubiläen oder Bestattung haben, wie auch kirchliche Feiern an Festtagen (Christnachtfeier), die Tendenz zu einer Familiarisierung der kirchlichen Ritenangebote.<sup>3</sup> Damit hängt eine Diskrepanz zwischen den von der Mehrheit der Kirchenmitglieder akzeptierten und dem von der offiziellen Kirche repräsentierten Werte- und Normensystem zusammen.<sup>4</sup>

Familiarisierung

Umfragen haben verschiedentlich gezeigt, dass die Mehrzahl der Gottesdienstbesucher und -besucherinnen emotionale Stabilität und Geborgenheit erwartet und im Gottesdienst nicht schon wieder mit den bedrängenden Alltagsfragen konfrontiert und zu kritischen Auseinandersetzungen gezwungen werden will.

Alltag und Fremdheit

<sup>1</sup> Ch. Meier: Der Gottesdienst, S. 206.

<sup>2</sup> K. F. Müller: Gottesdienst, S. 141.

<sup>3</sup> M. N. Ebertz: Einseitige, S. 26.

<sup>4</sup> M. N. Ebertz: Einseitige, S. 28.

Vielen fehlt es auch an sozialer Geborgenheit und Anerkennung, und sie möchten besonders auf der Gefühlsebene angesprochen werden. Was geschieht aber, wenn Menschen mit übertriebenen und einseitigen Erwartungen einen Gottesdienst erleben, dazu noch als eine für sie völlig ungewohnte Veranstaltung in einer fremd anmutenden Sprache, wenn sie in ihrer „Erlebnis“-Erwartung enttäuscht werden und sich völlig abwenden? Die mangelnde Bereitschaft, sich auf ein Geschehen einzulassen, das Andern etwas bedeutet, das Sinn verspricht und das man gewissermaßen erdauern muss, in das man hineinwachsen muss, geht einher mit einer radikalen Ich-Bezogenheit, die in unserer Erlebnis- und Ellbogengesellschaft<sup>5</sup> nicht leicht zu bewältigen ist.

Es gehört zur Sinn stiftenden Funktion des Gottesdienstes, dass hier das Unverfügbare des Lebens ebenso deutlich wird, wie das Eingehen auf die Sehnsüchte der Menschen nach Leben, Freude, Hoffnung und Freiheit; dass aber auch die Spannungen von Liebe und Hass, Gerechtigkeit und Unrecht, Schwäche und Macht, Schuld und Vergebung, Auferstehung und Tod hier benannt und verarbeitet werden. Angebote und Versprechen, die Menschen augenblicklich glücklich zu machen, sind zynisch und müssen aus dem Angebot der Kirchen gestrichen werden; denn der christliche Glaube wirbt nicht für momentane Seligkeit und Lebenserleichterung, sondern er tritt ein für die großen Hoffnungen der Menschen. Dass diese mit kleinen Erfüllungen abgespiesen werden, widerspricht jeglicher Sinnstiftung. Die Anwendung des Funktionsbegriffs auf die Liturgie kann überhaupt befreien von übertriebenen Erwartungen gegenüber dem, was der Gottesdienst tatsächlich leisten kann und soll. Er wird dadurch konsequenter auf die Realität und die Lebenssituation der feiernden Gemeinde bezogen.

Sinnerfahrungen erinnern an etwas Sinnvolles, das gewesen ist und das heute wieder sein könnte. Sie haben also eine anamnetische Bedeutung: Was war damals? Wie greift es in unsere Gegenwart hinein? Wann kommt es wieder? Schon immer sind religiöse Erfahrungen, etwa Gottesbegegnungen früherer Menschen, in den biblischen Schriften aufbewahrt worden, lange Zeit auch mündlich weitergegeben worden, und sie können heutiges religiöses Erleben begründen, stützen, neu beleben oder korrigieren. Sinn ist dem menschlichen Individuum immer vorgeordnet; er galt schon, bevor dieser Mensch geboren wurde. Sinngebung ist immer auch übergeordnet und vermittelt in den verschiedenen Phasen der Sozialisation Kategorien des Welt- und Selbstverständnisses. Sinnstiftung bedeutet oft auch eine Schranke der vermeintlich unbeschränkten Handlungsmöglichkeiten und wird deshalb nicht selten auch als äußerer Zwang empfunden.<sup>6</sup> Sinnerfüllung wird erfahren, indem der Mensch im Nacherleben eines Urerlebnisses dem Transzendenten begegnet. Man nennt diesen Vorgang eine Offenbarung. Dieses Geschehen befähigt den Menschen, über sein religiöses Leben selber nachzudenken und zu urteilen, ist aber auch eine Wirkung des heiligen Geistes, der unverfügbar auf den Menschen einwirkt und ihn aufnahmebereit macht für das Hören auf Gott, für die Sammlung zum Gebet, das Gotteslob und die Gemeinschaft der Feiernden. Indem dies geschieht, hat Liturgie die Kraft, Sinn zu stiften, ohne dass Menschen in gottesdienstlichen Feiern in Schwärmerei geraten. M. Josuttis<sup>7</sup> drückt diesen Vorgang der Sinnstiftung nüchtern in folgenden Worten aus: „Die christliche Gemeinde findet im Gottesdienst darin ihre Identität, dass sie sich anhand der Bibel auf den Grund und das Ziel ihrer Existenz besinnt. In diesem Sinn ist der Gottesdienst für ihr Leben auch theologisch konstitutiv.“

In Ritualen als Vermittlern von Tradition wird die sinnstiftende Funktion der Liturgie besonders deutlich. Es ist deshalb heikel, bei echten Gottesdienstreformen mit der Veränderung oder Abschaffung von Ritualen zu beginnen, wie schon die Reformation im 16. Jh. und besonders die Aufklärung in der zweiten Hälfte des

existentieller  
Bezug

Bedeutung der  
Bibel

Rituale: elemen-  
tares Handeln

<sup>5</sup> H. Kochanek: Spurwechsel, S. 50 f..

<sup>6</sup> A. Hahn: Religion, S. 42 f..

<sup>7</sup> M. Josuttis: Praxis, S. 163.

18. Jh. gezeigt haben. Nur Schwärmer glauben, das, was Gott tue, komme unvermittelt über uns. Gott gibt das, was er uns zu geben hat, immer *in* etwas: Im Wort, im Taufwasser, in den Elementen des Abendmahls, in einer Geste der Versöhnung, in einer Salbung oder Handauflegung. Die Sinn stiftende Funktion der Liturgie wird in den elementaren Tätigkeiten des Betens, des Bekennens und Bezeugens greifbar: Wer ins Beten einstimmt, akzeptiert, dass er von Gott angenommen ist und auf ihn angewiesen bleibt; wer dem Bezeugten zustimmt, nimmt die dort angesagte oder verheißene Wahrheit entgegen; wer mit dem Bekennen übereinstimmt, nimmt etwas an, zu dem er selber gerufen wird und das ihn mit Andern verbindet.<sup>8</sup>

Rituale können nicht beliebig geschaffen oder wieder abgeschafft werden. Sie überdauern ihren jeweiligen „Marktwert“. Sie verbinden deshalb die im Gottesdienst feiernden Generationen miteinander und können uns sogar dann noch etwas zu sagen haben, wenn wir sie nicht mehr „verstehen“. Rituale haben in einem doppelten Sinne einen übergreifenden, sinnstiftenden Charakter: Sie weisen erstens über die Ortskirche und oft auch über die Konfessionskirche hinaus auf Erfahrungen der weltweiten Kirche, der Ökumene, und sie machen auch deutlich, dass eine von Menschen verlassene Kirche noch nicht eine gottverlassene Kirche ist. Bei der steigenden Zahl von Kirchenaustritten, wachsender Ignoranz des kirchlichen Grundwissens, abnehmender Akzeptanz kirchlicher Glaubenssätze und einem religiösen Herumvagabundieren ist die Nachfrage nach rituellen Angeboten merkwürdig stabil geblieben. Zweitens überleben Rituale und alles, was im Gottesdienst Sinn stiftende Funktion hat, den Menschen, die Generationen und die einzelnen Gemeinden. Rituale sind schon vorher da und werden in ihren Funktionen noch weiterwirken. Sinnstiftung in der Liturgie ist ein dauernder Prozess des gegenseitigen Nehmens und Gebens zwischen Gott und den Menschen und auch zwischen den Menschen selber.

Rituale verbinden und verweisen

Es gibt nun freilich Anzeichen dafür, dass unsere landläufigen Gottesdienste nicht mehr im ausreichenden Maße Sinnstiftung leisten können und deshalb funktionsarm geworden sind: Die geringen Teilnehmerzahlen sind vielleicht ein äußeres Indiz dafür, besonders in den westeuropäischen Ländern. Anstelle des Gemeindegottesdienstes haben andere, private oder öffentliche Institutionen Sinn stiftende Funktionen übernommen: häusliche Feiern, die wachsende Zahl säkularer oder pseudoreligiöser Feiertage (Valentinstag, Muttertag, Tag der Kranken, Schulsonntag, Flüchtlings-Gedenktag, Halloween usw.). Die Übergangsfeiern in ehemals kommunistischen Ländern haben ebenfalls solche sinnstiftende Ersatzfunktionen ausgeübt (z. B. die Jugendweihe). Die Gründe, warum die traditionellen Gottesdienste nicht mehr im gleichen Maße Sinnstiftung zu leisten vermögen, liegen kaum im Gottesdienst selber und nicht immer nur in einer mangelnden Qualität (dies allerdings auch!), sondern in gesellschaftlichen Veränderungen.

Funktionsverlust

Das Anwachsen des Angebots an rituellen Serviceleistungen auf kommerzieller Basis durch nichtkirchliche Anbieter sollte uns zwar beschäftigen, aber infolge der Kurzlebigkeit solcher Phänomene nicht irritieren. Denn eine bloß erlebnisorientierte Religiosität hält Riten und Bekenntnisse nur soweit für belangvoll, als sie die gewünschte innere Wirkung hervorrufen: Gefühle, Stimmungen, Ekstasen und Betroffenheit. Erlebniskulte zielen vor allem auf eine Durchbrechung der Alltagsroutine, sind stark abhängig vom sich ständig überholenden Tagesgeschehen, wollen den Reiz des Neuen ohne schöpferische Anstrengung. Nicht der Inhalt des Erlebens ist hier wichtig, sondern das momentane Ergriffenwerden, egal wovon.<sup>9</sup> Kirchen und Religionsgemeinschaften tragen wesentlich bei zur Erhaltung der Sinn stiftenden Funktion ihrer gottesdienstlichen Feiern, wenn sie nicht dauernd durch ihr Verhalten, durch ihren Umgang mit den Menschen, durch ein die Sorgfalt vermissendes Routinegebaren und durch eine den Menschen entfremdete

alternative Angebote

<sup>8</sup> W. Jetter: Symbol und Ritual, S. 138.

<sup>9</sup> H. J. Höhn: Zerstreuungen, S. 78.

Sprache der Glaubwürdigkeit ihrer Gottes- und Heilsbotschaft im Wege stehen.

Angesichts einer Situation, in der einem Reichtum an Glaubenstradition eine neuzeitlich eklatante geistig-geistliche Armut gegenübersteht, in der man die Wunder des Lebens nicht mehr staunend und dankbar wahrnimmt und mehr nach dem Zweck als nach dem Sinn einer Weltbewältigung fragt, weist W. Ratzmann<sup>10</sup> hin auf eine vermehrte Sinngebung durch Elementarisierung des liturgischen Bemühens. Es ist der „Versuch, die einzelnen liturgischen Teile auf ihre ursprüngliche soziale Situation zurückzuführen“. Viele dieser Stücke, wie z. B. das Kyrie, das Credo, das Einsammeln von Gaben oder die Gabenbereitung sind ja in einem bestimmten sozialen Zusammenhang entstanden und wirksam gewesen. Sie können neu erfahren werden und zur Sinnstiftung beitragen, wenn sie mit heutigen individuellen, sozialen oder wirtschaftspolitischen Herausforderungen verbunden werden.

Erneuerung  
durch Elementa-  
risierung

## Literatur

- Hans Bauernfeind: Inkulturation der Liturgie in unsere Gesellschaft. Eine Kriteriensuche – aufgezeigt an den Zeitzeichen Kirche heute, Esoterik/New Age und modernes Menschsein. Würzburg 1998.
- Ambroise Binz: Symbolik, symbolische Wirksamkeit und deren religionspädagogische Konsequenzen. In: Liturgisches Jahrbuch 35. Jg. 1983/84, S. 219-236.
- Michael N. Ebertz: Einseitige und zweiseitige liturgische Handlungen. Gottesdienst in der entfalteten Moderne. In: B. Kranemann u. a. (Hg.): Heute Gott feiern. Liturgiefähigkeit des Menschen und Menschenfähigkeit der Liturgie. Freiburg i. Br. u. a. 1999, S. 14-38.
- Alfred Ehrensperger: Gottesdienst – Visionen, Erfahrungen. Schmerzstellen, Zürich 1988, bes. S. 77-81.
- Romano Guardini: Vom Geist der Liturgie. Freiburg i.Br. 1959.
- Angelus A. Häußling (Hg.): Vom Sinn der Liturgie. Düsseldorf 1991.
- Alois Hahn: Religion und der Verlust der Sinngebung. Identitätsprobleme in der modernen Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1974.
- Hans-Joachim Höhn: Zerstreungen. Religion zwischen Sinnsuche und Erlebnismarkt. Düsseldorf 1998.
- Werner Jetter: Symbol und Ritual. Anthropologische Elemente im Gottesdienst. 2. Aufl. Göttingen 1986.
- Klaus-Peter Jörns: Die neuen Gesichter Gottes. Die Umfrage „Was die Menschen wirklich glauben“ in: Überblick, Neukirchen 1997.
- Manfred Josuttis: Praxis des Evangeliums zwischen Politik und Religion. Grundprobleme der praktischen Theologie, 4. Aufl. 1988.
- Hermann Kochanek: Spurwechsel. Die Erlebnisgesellschaft als Herausforderung für Christentum und Kirche. Frankfurt a. M. 1998.
- Ernst Lange: Chancen des Alltags. Überlegungen zur Funktion des christlichen Gottesdienstes in der Gegenwart. München 1984.
- Robert Leuenberger: Wahrheit und Spiel. Zur Frage der Zukunft des evangelischen Gottesdienstes. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche, 67. Jg. 1970, H. 2, S. 250-262.
- Christoph Meier: Der Gottesdienst zwischen bestätigender und verändernder Wirkung. In: Theologia Practica, 15. Jg. 1980, S. 191-207.
- Alois Müller: Bleibt die Liturgie? Überlegungen zu einem tragfähigen Liturgieverständnis angesichts heutiger Infragestellungen. In: Liturgisches Jahrbuch, 39. Jg. 1989, S. 155-167.
- Karl Ferdinand Müller (Hg.): Gottesdienst in einem säkularisierten Zeitalter. Eine Konsultation der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen. Kassel/Trier 1971.
- Wolfgang Ratzmann: Zwischen Erlebnis und Risiko. – Neue Spiritualität und alter Gottesdienst? In: R. Morath / W. Ratzmann (Hg.): Herausforderung: Gottesdienst. Beiträge zu Liturgie und Spiritualität, Bd. 1, Leipzig 1997, S. 12-22.
- Joachim Scharfenberg / Horst Kämpfer: Mit Symbolen leben. Soziologische, psychologische und religiöse Konfliktbearbeitung. Olten u. Freiburg i. Br. 1980.
- Verschiedene Verfasser: Unfähig zum Gottesdienst? Liturgie als Aufgabe aller Christen? Regensburg 1991.

*Letze Überarbeitung: April 2005*

<sup>10</sup> W. Ratzmann: Zwischen Erlebnis, S. 21.

